

„Wir haben noch andere Krisen zu bewältigen“

INTERVIEW. Der in Innsbruck lebende Montafoner Ökologe Johannes Rüdissler über die Auswirkungen der Corona-Maßnahmen auf die Tierwelt, Auerhähne in Gärten und was die Gesellschaft aus der Krise lernen sollte.

Von Brigitte Kompatscher
brigitte.kompatscher@neue.at

Die Corona-Maßnahmen sind seit gut einem Monat in Kraft. Sind trotz der dafür kurzen Zeit Auswirkungen auf Tier- und Pflanzenwelt bemerkbar?

Johannes Rüdissler: Der Zeitraum ist kurz, aber Verhaltensveränderungen sind bemerkbar. So nützen mobilere Tiere plötzlich Räume, die sie sonst nicht nützen. Ein Beispiel ist der Fuchs, der in der Stadt über die Straße geht. Deswegen hat er aber noch nicht mehr Lebensraum. Der ist sonst auch da, wird aber nicht gesehen. Er ist jetzt vielleicht zu anderen Zeiten unterwegs, weil er weniger gestört wird.

Gibt es weitere Beispiele?

Rüdissler: In der Stadt hört man jetzt vielleicht mehr Vögel zwitschern, weil der Hintergrundlärm weniger ist. Dazu kommt, dass wir Menschen zu anderen Zeiten an anderen Orten sind und Dinge eventuell genauer beobachten. Was die Natur betrifft, erfolgt etwa im Gebirge derzeit weniger Störung durch Freizeitnutzung. Der Zeiträume ist aber viel zu kurz für große Effekte für ganze Populationen.

Das ist also eher kurzfristig?

Rüdissler: Ja, das zeigt auch das Beispiel aus einem Hongkonger Zoo: Dort paaren sich plötzlich die Pandas, weil sie nicht gestört werden. Aber natürlich merken auch Wildtiere, dass weniger Leute unterwegs sind und nützen etwa auch Wanderwege. Aber dadurch entsteht kein neuer Lebensraum.

In welchen Ökosystemen macht sich das Ganze mehr, in welchen weniger bemerkbar?

Rüdissler: Im Stadtbereich oder dort, wo viele Menschen unterwegs sind, merkt man, dass sich die Tiere anpassen und man sie deshalb sieht. Was wir Menschen bemerken ist, dass die Schadstoffbelastung massiv zurückgegangen ist. Das wirkt sich positiv auf unsere Gesundheit aus. Das sind aber alles kurzfristige Auswirkungen. Ich werde diesbezüglich auch immer wieder zum Klimawandel gefragt.

Was sagen Sie da?

Rüdissler: Um den Klimawandel wirkungsvoll einzubremsen brauchen wir langfristige und konsequente Veränderungen. Die paar Wochen Shutdown haben darauf wenig Einfluss. Das ist eine andere Dimension. Auch das Wasser in Seen, in denen sonst viele Boote fahren, ist schnell viel klarer, weil weniger aufgewirbelt wird. Das sind die Bilder, die wir aus Venedig kennen, wo das Wasser in den Kanälen plötzlich klarer ist.

Sauberer ist es aber nicht?

Rüdissler: Nein, weil das Abwasser trotzdem reinfließt. Da muss man vorsichtig sein im Hinblick darauf, was man kurzfristig sieht und was langfristig passiert. Oder ein anderes Beispiel: So wenig Kondensstreifen von Flugzeugen am Himmel haben wir jahrzehntelang schon nicht mehr gesehen. Das sind Dinge, die sehr viele Menschen zum Nachdenken anregen und die uns hoffentlich daran erinnern, dass wir auch noch andere Kri-

sen zu bewältigen und zu lösen haben.

Noch zu den Wildtieren: Kommen die jetzt wirklich menschlichen Behausungen näher?

Rüdissler: Es passiert. Ich habe gerade Fotos aus Osttirol bekommen, auf denen ein Auerhahn in einem Garten sitzt. Das ist so ein Phänomen. Die gehen jetzt in Hausgärten hinein, weil sie Ruhe haben. Aus Santiago de Chile gibt es Bilder von einem Puma in der Stadt. Es ist aber nicht so, dass sich diese Tiere einen neuen Lebensraum erschließen. Der Osttiroler Auerhahn wird sich sicher nicht dauerhaft in diesem Garten einnisten. Viele alpine Arten, die sonst durch die Freizeitnutzung gestört werden, etwa die Schneehühner oder Raufußhühner, freuen sich natürlich, dass sie jetzt ungestört balzen und brüten können. Das ist sicher ein positiver Effekt, aber ich erwarte mir da keine längerfristigen Auswirkungen.

Könnte es sein, dass etwa die Populationen heuer größer sind?

Rüdissler: Es kann schon sein, dass die eine oder andere Art davon profitiert und einen Bruterfolg hat. In der Ökologie muss man aber sehr vorsichtig sein, weil wir oft Wechselwirkungen haben. Wenn etwa der Fuchs weniger bejagt wird als üblich, kann es sein, dass er erst recht einen hohen Druck auf andere Tiere ausübt. Pauschal zu sagen, die Natur profitiert jetzt überall, stimmt sicher nicht. Deren Hauptbelastung ist ja auch nicht die Störung, sondern die Landnutzung und die ist ja nach wie vor in Gang. Dort, wo ich sehr hohe touristische Freizeitnutzung habe, habe ich jetzt natürlich eine Entlastung. Und es kann durchaus sein, dass sich in einzelnen Gebieten mit zum Beispiel einer sehr kleinen Auerhahnpopulation diese sich heuer erholen kann.

Also müssten die Maßnahmen schon sehr lange dauern, dass sich in der Natur langfristig was ändert?

Rüdissler: Ich hoffe, dass die Maßnahmen nicht so lange





Auch wenn Wildtiere jetzt vielleicht häufiger an ungewohnten Orten sind, neue Lebensräume erschließen sie damit nicht, sagt der Experte. SHUTTERSTOCK, RÜDISSER

dauern, dass sich wirklich was ändert, weil wir da von Jahren reden würden. Es geht eher um den vorher angesprochenen Aspekt: Im Idealfall lernen wir als Gesellschaft aus der Krise, wie es uns gelingt, einen transformativen Wandel, den wir für Biodiversitätsschutz, Artenschutz und Verhinderung von Klimawandel brauchen, einzuleiten. Wenn es uns gelingt, diese positive Dynamik rauszunehmen, dann kann diese Krise bei allen negativen Aspekten auch positive Effekte haben.

Wie kann das erfolgen?

Rüdisser: Wir haben jetzt gesehen, dass wir eine Krise als Krise erkennen, dass wir die Gefahr wahrnehmen. Das ist bei einer Infektionskrankheit sicher leichter, weil wir da unmittelbar und schnell die Toten sehen. Bei der Biodiversitätskrise sind die Wirkungen später und vielleicht auch räumlich versetzt. Wir nehmen die Gefahr nicht so unmittelbar wahr. Es ist aber genauso eine Bedrohung für unseren Wohlstand und unsere Gesundheit. Wir haben jetzt

gesehen, wie schnell und massiv Maßnahmen und Veränderungen möglich sind, wenn sie für notwendig erachtet werden. Wenn es uns gelingt, diesen Gedanken in andere zu lösende Probleme mitzunehmen, dann ist das sehr viel.

Was sollte diesbezüglich noch passieren?

Rüdisser: Wir investieren jetzt als Gesellschaft sehr viele Milliarden in Unterstützungsmaßnahmen. Wir haben dabei nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, diese Förderungen so auszurichten, dass sie einen Mehrwert produzieren oder zumindest nicht wieder einen Schaden im Sinne von Biodiversitätszerstörung oder Klimawandel verursachen.

Was heißt das?

Rüdisser: Ich bin Mitglied im österreichischen Biodiversitätsrat. Dort haben wir kurz vor der Krise in einem Forderungskatalog auch jene gestellt, alle Förderungen so zu gestalten, dass sie Klimaschutz und Biodiversitätsschutz entsprechen. Darüber müssen wir eine gesellschaftliche Diskussion führen, intensiv und schnell, um diesen Hebel, den wir mit den Förderungen haben, zu nutzen. Die Biodiversitätskrise geht nicht weg, nur weil wir jetzt eine Corona-Krise haben.

Nun haben maßgebliche Entscheidungsträger Biodiversitätskrise und Klimawandel bisher trotz jahrelanger Expertenwarnung nicht als wahnsinnig dringlich im Sinne von Handlungsbedarf erkannt. Warum sollte sich das jetzt ändern?

Rüdisser: Weil es passieren muss.

Auch dieses Argument verhalte bisher eher ungehört.

Rüdisser: Ich habe schon das Gefühl, dass in den letzten Jahren ein gewisses Bewusstsein entstanden ist. Der Ausspruch von Greta Thunberg, dass wir eine Krise nur lösen können, wenn wir sie als Krise wahrnehmen, ist gerade in der Biodiversitätsdiskussion ganz elementar. Der

Klimawandel ist schon stärker in den Köpfen angekommen, aber dass wir durch Biodiversitätswandel wirklich im Wohlstand und in der Gesundheit bedroht sind, muss noch viel stärker ankommen. Da sind auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mehr gefordert. Bei der Corona-Krise haben wir die große Herausforderung, dass wir einfach noch zu wenig wissen. In der Biodiversitätskrise wissen wir viel mehr, aber auch nicht alles. Aber wir wissen, was wir zu tun haben. Insofern hoffe ich, dass wir diesen transformativen Wandel in der Gesellschaft, den wir brauchen, auch anstoßen können. Eine Krise hat immer ganz viele negative Auswirkungen, aber eine Krise kann auch eine Chance sein.

Sie sehen also die reale Chance, dass die jetzige Corona-Krise durchaus ein Hebel für ein Bewusstwerden der Biodiversitäts- und Klimaproblematik sein kann?

Rüdisser: Ich hoffe es. Dazu kommt, wobei das nicht mein Forschungsgebiet ist, dass es klare Hinweise darauf gibt, dass die Wahrscheinlichkeit dieser Zoonosen, also das Überspringen von tierischen Viren auf dem Menschen, durch Raubbau an Ökosystemen verstärkt wird.

Inwiefern?

Rüdisser: Durch das Eindringen in natürliche Regenwälder, in natürliche intakte Ökosysteme entsteht ein starker Druck – und dann kommt es mit größerer Wahrscheinlichkeit dazu. Allerdings ist es nicht so, dass das nicht passieren würde, wenn mit den Ökosystemen alles in Ordnung wäre. Aber die Wahrscheinlichkeit steigt massiv und die Wahrscheinlichkeit, dass Viren sich dann aggressiv und als Pandemie ausbreiten, steigt auch, wenn Ökosysteme nicht intakt sind. Wir werden Pandemien auch in Zukunft nicht verhindern können, aber wir können deren Wahrscheinlichkeit reduzieren, indem wir intakte Ökosysteme und Landschaften erhalten, die mehr als nur der intensiven Nutzung für Lebensmittelproduktion dienen.

Zur Person

Johannes Rüdisser

Geboren 1976 in Schruns, dort aufgewachsen. 1995–2001 Ökologiestudium und 2009–2015 Doktoratsstudium Biologie an der Universität Innsbruck. Rüdisser ist Landschaftsökologe, GIS-Spezialist sowie Natur- und Umweltpädagoge und am Institut für Ökologie der Universität Innsbruck tätig. Er ist Initiator und Leiter des Tagfalter-Monitoring „Viel-Falter“.

